dann über eine Weichenstraße entweder nach den Potsdamer oder nach den Anhalter Gütergleisen hinübergeschoben werden, von denen sie gekommen sind. Die beiden Postgleise, die den Verkehr mit der Potsdamer Bahn vermitteln, unterschneiden die Gleise der Ringbahn und der Lichterfelder Vorortbahn, während die Anhalter Postgleise zur Schienenoberkante des Anhalter Güterbahnhofs emporsteigen. Die Kohlengleise für das Kraftwerk der Hochbahn in der Trebbinerstraße müssen verlegt, die dort befindlichen Kohlenlagerplätze beseitigt werden. In der Hauptsache ist der große Bauplatz am Gleisdreieck der Hochbahn bereits geräumt worden, so daß mit dem Bau des Heizwerkes sowie des Postdienst- und -wohngebäudes begonnen werden kann. Der Postladebahnhof mit seinen umfangreichen Anlagen soll erst im nächsten Jahre in Angriff genommen und bis zum Jahre 1912 beendigt werden; teilweise dürfte er schon ein Jahr vorher in Betrieb genommen werden können. Jedenfalls wird hier an der stillen Luckenwalderstraße eine großartige Verkehrsanlage entstehen, wie sie auf dem Kontinent ihresgleichen sucht.

Personalnachrichten. Die Herzogin-Mutter Antoinette von Anhalt war in Berchtesgaden an einer Nierenaffektion erkrankt. In letzter Zeit ist aber bereits eine Besserung eingetreten. — Prinz Otto zu Schaumburg-Lippe, Oberstleutnant à la suite des 2. Garde-Ulanenregiments, ist auf sein Gesuch von dem Kommando zur Dienstleistung beim Stabe des Generalkommandos des sechzehnten Armeekorps enthoben und ihm zugleich der Charakter als Oberst verliehen worden.

Kleine Notizen. Dem Regierungsassessor Kurt Stubenrauch ist die Stelle des Justitiars und Verwaltungsrats bei der Generalverwaltung der königlichen Museen in Berlin verliehen worden. — Der Dessauer Abgeordnete Heinrich Peus wird morgen abend 8½ Uhr im Gewerkschaftshause am Engelufer zu Berlin einen Vortrag über das Problem einer Weltsprache halten und über den Dresdener Esperantenkongreß referieren.

Städtische Straßenbahnlinien. Die landespolizeiliche Abnahme der verlängerten städtischen Straßenbahnlinie: Weddingplatz — Sellerstraße — Landsberger Allee fand gestern statt. Erschienen waren vom Polizeipräsidium Regierungsrat Dr. Haselau und Regierungs- und Baurat Greve, für die königliche Eisenbahndirektion Regierungs- und Baurat Kunze mit dem Betriebsingenieur Münde, für die Oberpostdirektion Oberpostinspektor Buntkirchen. Der Magistrat Berlin war durch den Stadtrat Bohm und den Betriebsleiter Dr. Ing. Dietrich vertreten. Die Herren befuhren zunächst die Anschlußstrecke von der Landsberger Allee bis zum Zentralviehhof. Nach der Besichtigung dieser Strecke wurde mit einem der neuen Wagen nach dem Wedding und dann auf der neuen Anschlußstrecke von der Sellerstraße nach dem Nordhafen bis zum Rudolf Virchow-Krankenhause am Augustenburgerplatz gefahren. Mit Ausnahme einiger ganz unwesentlicher, leicht abstellbarer Mängel wurden beide Anschlußstrecken in Ordnung befunden und für den Verkehr freigegeben. Die offizielle Eröffnung der ganzen Strecke vom Zentralviehhof bis zum Rudolf Virchow-Krankenhause findet spätestens am 1. September d. J., voraussichtlich aber schon morgen statt. Die Fahrpreise bleiben unverändert.

Gegen die musikalischen Magistratsbeamten zieht jetzt der Verein Berliner Musiker in einer Petition an die Stadtverordnetenversammlung zu Felde. Es heißt darin: „In Anbetracht, daß 1. kein anderer Gewerbetreibender unter einer derartig erdrückenden und den ganzen Stand ruinierenden Konkurrenz zu leiden hat wie der Musikerstand; 2. die Beamten bei Ausübung ihrer nebenamtlichen gewerblichen Tätigkeit nicht den Bestimmungen der Gewerbeordnung unterliegen, wie sie jetzt nach einer Verfügung des Herrn Ministers des Inneren vom 18. Juni 1907 auf den Musikerstand angewandt werden; 3. die Position der Beamten durch die bewilligten Gehaltserhöhungen und die gezahlten Teuerungszulagen gegenüber dem Durchschnittseinkommen des freistehenden Zivilmusikers als auskömmlich zu bezeichnen ist, möge die Stadtverordnetenversammlung beschließen, daß den Magistratsbeamten das nebenamtliche gewerbliche Musizieren gänzlich untersagt werde. In der Begründung wird unter anderem ausgeführt:

> Die Konkurrenz, die wir Zivilberufsmusiker durch die Militär- und Beamtenmusiker, Lehrlings- und Ausländerkapellen zu erleiden haben, hat Dimensionen angenommen, die die Existenzmöglichkeit der Zivilmusiker in Frage stellt; die Verhältnisse sind bereits so weit gediehen, daß ein großer Teil seiner Berufsangehörigen schon in allernächster Zeit dem wirtschaftlichen Untergange entgegensieht. Die Art und Weise, wie die Magistratsbeamten unser Brot schmälern, schildern wir dem löblichen Magistrat in unzähligen Eingaben. Die nebenamtliche gewerbliche Tätigkeit der Beamten erstreckt sich auf alle im Musikerberuf vorkommenden Musikgeschäfte. Unbekümmert darum, daß es sich um steuerzahlende Bürger handelt, die darauf angewiesen sind, durch berufliche Tätigkeit ihr Brot zu verdienen, halten sich die Magistratsbeamten für berechtigt, mit den Zivilmusikern in Wettbewerb zu treten. Und so müssen wir es uns leider gefallen lassen, daß wir von den Beamten, beginnend bei der gewöhnlichen Ballmusik bis hinauf zu den Engagements der gegen Monatsgage und Jahreskontrakt engagierten Zivilmusiker, verdrängt werden. Verschiedentlich waren wir in der Lage, dem Magistrat nachzuweisen, daß Magistratsbeamte sich ganze Kapellen zusammenstellen, deren Mitglieder wieder aus Beamten bestehen, mit denen sie das Musikergewerbe gleich engros betreiben.

Die Berliner Musiker kämpfen übrigens schon seit Jahrzehnten gegen die öffentlich musizierenden Magistratsbeamten Berlins.

Von der Entführung einer jungen Berlinerin durch einen mysteriösen amerikanischen Doktor hatten wir jüngst berichtet. Der Entführer ist ein Dr. Klöders und sein Opfer ein siebzehnjähriges Mädchen Hedwig Müller. Dr. Klöders, ein Darlehns- und Heiratsschwindler, war, wie uns weiter mitgeteilt wird, als geisteskrank einer Irrenanstalt überwiesen worden, hatte dann einen Urlaub erhalten und die freie Zeit benutzt, um mit Hedwig Müller nach Kiel zu fliehen. Hier hat sich die Spur des geisteskranken Doktors aus Amerika verloren. Ein Freund des Dr. Klöders, der österreichische Baron Komers v. Lindenbach, der in der Bülowstraße 86 wohnt, ist nun kürzlich unter dem Verdacht eines Notzuchtverbrechens verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Eine Freundin jener entführten Hedwig Müller, namens Ida Müller, beschuldigt den Baron Komers, sie vergewaltigt zu haben. Baron Komers bestreitet energisch jede Schuld und wurde vorläufig wieder entlassen. Baron Komers v. Lindenbach hat ein bewegtes Leben hinter sich. Er war unter anderem Offizier, Seemann und Bereiter. Er war auch in Wien in ein Konkursverfahren verwickelt, in dem es sich um die Summe von 460,000 Mark handelte, wurde aber freigesprochen.

Ein mysteriöser Todesfall beschäftigt die Berliner Polizei. Aus der Spree wurde in der Nähe von Ruhleben die Leiche einer unbekannten Frau aus dem Wasser gezogen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Frau ermordet worden ist. Die Tote ist 1,68 Meter groß, hat dunkelblondes Haar und trug eine schwarz und weiß gestreifte Bluse, einen schwarzen Rock, blauen Unterrock, schwarze Strümpfe, weiße Beinkleider und weiße halbe Zwirnhandschuhe. Die Leiche scheint längere Zeit im Wasser gelegen zu haben. An der Toten sind schwere Verletzungen erkennbar, unter anderem ein Riß quer über die Brust, ein drei Zentimeter langer Stich in den Kopf und eine stichähnliche Verletzung im linken Oberarm. Der Kopf ist vom Rumpfe fast getrennt, mehrere Schnittwunden bedecken den Schädel. Nahe der Leiche trieb eine schwarzgraue Ledertasche mit Handbügel, in der sich ein schwarzlederner Portemonnaie, ein goldener Ring mit einem Kleeblatt darauf und ein Spiegel mit Einfassung befanden. Die Tote hatte zwei Taschentücher mit einem blauen und roten Rand und dem Zeichen A. S. bei sich.

Die Ausgabe der offiziellen Zeppelin-Marke, die von der Motorluftschiffstudiengesellschaft herausgegeben wird, erfolgt heute. Die Marke ist in allen durch Plakate gekennzeichneten Geschäften zu haben.

Der Prozess gegen Frau v. Schönebeck.

Die Ermordung des Majors v. Schönebeck in Allenstein wird anscheinend doch noch die Gerichte beschäftigen. Wie erinnerlich, wurde der Major v. Schönebeck am ersten Weihnachtsfeiertage vorigen Jahres in seiner Villa in Allenstein erschossen aufgefunden. Als Mörder wurde Hauptmann v. Goeben noch am selben Tage verhaftet und als Anstifterin die Gattin des Majors, mit der Hauptmann v. Goeben einen ehebrecherischen Verkehr unterhalten hatte, ermittelt. Hauptmann v. Goeben durchschnitt sich dann in der Untersuchungshaft mit einem Messer den Hals und starb. Frau v. Schönebeck wurde der Landesirrenanstalt überwiesen. Damit schien die Affäre für die Oeffentlichkeit erledigt. Wie jetzt aus Allenstein berichtet wird, steht aber in Kürze der Prozeß gegen Frau v. Schönebeck, die Hauptschuldige in der Allensteiner Offiziertragödie, bevor. Frau v. Schönebeck zeigte nach ihrer Verhaftung Spuren von Irrsinn, so daß sie in die Provinzialirrenanstalt Kortau übergeführt werden mußte. Sie befindet sich jedoch jetzt auf dem Wege der Besserung und dürfte demnächst als geheilt aus der Irrenpflege entlassen werden. Es wird dann sofort gegen Frau v. Schönebeck die Anklage wegen Anstiftung oder Beihilfe zum Morde erhoben werden. Die Anklagebehörde steht auf dem Standpunkt, daß Frau v. Schönebeck zur Zeit der Tat geistig gesund gewesen ist, und daß erst nachträglich unter den Folgewirkungen der Tat ihr Geist sich verwirrt habe. Sie würde demnach für ihre Handlungsweise vor der Erkrankung voll verantwortlich sein.

Mißglückte Landung eines französischen Ballons. In der Nähe von Homburg in der Pfalz ist ein französischer Ballon unter schwierigen Umständen gelandet. In den sogenannten Waisenanlagen unweit der Grube Labach bei Breitenbach ging in der Nacht bei heftigem Sturm ein Luftballon nieder. Der Besitzer, ein Mitglied des französischen Aeroklubs, war mit einem zweiten Herrn und einer Dame am Abend zuvor in der Nähe von Paris aufgestiegen. Sämtliche Insassen trugen leichtere Verletzungen davon; die Fahrt hatte nur ungefähr vier Stunden gedauert. Nach erfolgter Landung waren die Insassen längere Zeit bewußtlos und mußten auf den nassen Wiesen in schwerem Sturm unter strömendem Regen kampieren, bis sie beim Morgengrauen im nahen preußischen Dorfe Werschweiler Meldung erstatten konnten. Der Ballon wurde später von der Station St. Wendel mit der Bahn nach Paris zurückbefördert.

Die Reue des Deserteurs. Nach fünfzehn Jahren ist ein deutscher Deserteur freiwillig in die Heimat zurückgekehrt. Aus Hannover wird uns geschrieben: Der jetzt 37jährige Kanonier Otto König von der 1. reitenden Batterie des Feldartillerieregiments v. Scharnhorst desertierte am 17. Juni 1893 aus Celle, der früheren Garnison der reitenden Abteilung des genannten Regiments. Sein damaliger Batteriechef, Hauptmann v. Bischofshausen, ist inzwischen zum Regimentschef aufgerückt. Als Grund für die Desertion gab König an, ihm habe damals sein Hauptmann nach einer wegen unerlaubter Entfernung von der Garnison verhängten Strafe angekündigt, daß er nun ein ganzes Jahr Strafexerzieren haben solle. Dies habe ihn zur Desertion veranlaßt. Lange Jahren hat König in Belgien und Luxemburg als Schuhmachergeselle gearbeitet; er hat sich in Lüttich verheiratet und besitzt sieben Kinder. Die Liebe zur Heimat und der Wunsch, seine Kinder auf deutscher Erde aufwachsen zu sehen, veranlaßten König, sich jetzt den deutschen Militärbehörden freiwillig zu stellen. Das Kriegsgericht der 20. Division, vor dem sich König gestern verantworten mußte, ließ Milde walten und erkannte auf die niedrigste gesetzlich zulässige Strafe von sechs Monaten Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Die Familie des Verurteilten hat vorläufig im Pflegehause zu Braunschweig Aufnahme gefunden.

Durchstechereien auf einer Grube im Saarrevier sind jetzt aufgedeckt worden. Aus St. Ingbert meldet uns ein Privat-Telegramm: Wie die „Saarpost" berichtet, wurden bei der Untersuchung über Durchstechereien auf der Grube Göttelborn Vorgänge aufgedeckt, die auf äußerst umfangreiche Unterschlagungen schließen lassen. Vielen Bergleuten waren angeblich während ihrer zweijährigen Militärzeit die Arbeitsschichten voll aufgeschrieben und ausbezahlt worden. — Es wird abzuwarten sein, ob sich die Meldung des Blattes bestätigt

Ueber eine andere ähnliche Affäre wird uns aus Heidelberg telegraphiert. Der frühere Gemeinderechner von Heddesheim, Bezirksrat Heinrich Joachim, hat in seiner Eigenschaft als Leiter der Filiale Heddesheim der Ladenburger Vorschußbank bei den Buchungen seit mehreren Jahren Verschleierungen vorgenommen. Infolge einer kürzlich eingetretenen schweren Erkrankung des Bezirksrats ist ein Defizit in der Vorschußkasse in Höhe von etwa 82,000 Mark aufgedeckt worden.

Die Hilfsaktion für Konstantinopel. Es berührt, wie aus Konstantinopel telegraphiert wird, dort sehr angenehm, daß aus Anlaß des großen Brandunglücks schon reiche Beträge aus Deutschland eingegangen sind. An der Spitze der deutschen Zeichnungen steht der Deutsche Kaiser, der 10,000 Mark für die Abgebrannten gespendet und dem Sultan telegraphisch seine herzliche Teilnahme ausgesprochen hat. Die Deutsche Bank zeichnete tausend Pfund. Auch andere Gesellschaften werden namhafte Summen überweisen.

Achtunddreißig Jahre in Untersuchungshaft. Ueber den beispiellosen Fall einer seit achtunddreißig Jahren schwebenden gerichtlichen Untersuchung wegen eines völlig aufgeklärten Mordes berichten italienische Blätter: Am 18. September 1870 hatte in der via Panisperna in Rom der elfjährige Pietro Pietri seinen achtjährigen Bruder Paolo im Verlaufe einer heiu Spiel entstandenen Streiterei erschossen. Der kleine Mörder ließ sich, ohne eine Träne zu vergießen, abführen, und bekannte sich mit einem für sein Alter erstaunlichen Zynismus als Täter. Die Untersuchung war eben eingeleitet, als am 20. September die italienischen Truppen in Rom einrückten. Ueber den politischen Ereignissen geriet der kleine Pietro im Gefängnis in Vergessenheit. Nach sechs Monaten endlich wurde die vom päpstlichen Gericht eröffnete Untersuchung von dem Gericht der neuen Regierung wieder aufgenommen. Die Zeugen hatten ihre präzisen Aussagen gemacht, der Täter war geständig, und wenn auch die Gutachten der Sachverständigen in kleinen Einzelheiten auseinandergingen, so blieb doch kein Zweifel, daß sich die Tat als vorbedachter Mord qualifizierte. Im August 1872 war die Untersuchung dann abgeschlossen, und die Anklage sollte erhoben werden. Da fügte es ein sonderbarer Zufall, daß der Untersuchungsrichter, der Waffenhändler, der als Sachverständiger fungiert, der Gerichtsarzt und zwei Hauptzeugen hintereinander starben. Die Verteidiger Pietros beantragten daraufhin die Eröffnung einer neuen Untersuchung, und der Oberste Gerichtshof gab diesem Antrage statt. So wurde denn im Februar 1874 ein neuer Untersuchungsrichter mit der Sache betraut, der neue Sachverständige vernahm, die aber jetzt

---

Als ich zu dieser Ueberzeugung kam, hatte ich das Gelbe Zimmer noch nicht betreten. Sehen wir zu, welche Wunden Fräulein Stangerson hatte! Erwürgungsmarken am Halse und die von einem furchtbaren Hieb herrührende Kopfwunde ... Die konnten ihr „vorher" beigebracht worden sein, und Fräulein Stangerson konnte sie mit einem Kragen, einer Boa oder dergleichen verhüllt haben; so wie sie alle Vorkommnisse der ersten Phase zu verheimlichen gesucht hat. Wichtige Gründe geboten ihr, nichts davon ihrem Vater zu sagen und natürlich auch dem Untersuchungsrichter die Dinge so darzustellen, als hätte der Ueberfall erst des Nachts, während der zweiten Phase, stattgefunden.

Sie hatte also die Erwürgungsmarken am Halse bedeckt ... Doch die furchtbare Wunde an der Schläfe! ... Sollte Fräulein Stangerson die verletzte Schläfe durch eine Scheitelfrisur verdeckt haben? ... Was die Spur an der Wand, die blutige Hand des von Fräulein Stangerson verwundeten Mörders betrifft, so rührte sie unbedingt aus der ersten Phase her, als der Mörder wirklich da war; ebenso wie alle Spuren, die von der Anwesenheit des Mörders zeugten: die ruffigen Fußstapfen, die Mütze, das Taschentuch, die Blutflecke an der Wand, an der Tür und auf der Erde ... Wenn sie noch nicht verschwunden waren, so hatte wohl Fräulein Stangerson, die nichts davon verlauten lassen wollte, noch keine Zeit gehabt, sie zu entfernen. Es mußte demnach kein langer Zeitraum zwischen den beiden Phasen liegen. Hatte sie nach der ersten Phase (das heißt, nachdem der Mörder sich aus dem Staub gemacht und sie selbst das Laboratorium wieder aufgesucht hatte) Gelegenheit gehabt, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, so hätte sie sofort alle Spuren des Attentats verwischt. Aber sie machte keinen Versuch dazu, da ihr Vater sie keinen Augenblick allein ließ. So hat sie erst wieder um zwölf Uhr nachts ihr Zimmer aufgesucht. Inzwischen war um zehn Uhr Vater Jacques darin gewesen, als er, wie jeden Abend, die Laden schloß und die Nachtlampe anzündete. Vor Schmerzen am Schreibtisch zusammengesunken, wo sie sich arbeitend stellte, hatte Fräulein Stangerson gewiß vergessen, daß Vater Jacques in ihr Zimmer gehen mußte. Oder hat sie sich in dem Augenblick daran erinnert, als sie dem alten Diener sagte, er brauche sich in ihrem Zimmer nicht zu versäumen? Vater Jacques verrichtet trotzdem seine gewohnte Arbeit, bemerkt aber nichts, so dunkel ist es im Gelben Zimmer!..., Welche fürchterlichen Augenblicke muß das unglückliche Mädchen hier durchlebt haben! Doch kann ich mir kaum denken, daß sie von all den Spuren, die der Mörder zurückgelassen hatte, wußte. Sie hatte sich vermutlich nach der ersten Phase nur die Zeit genommen, die Stellen an ihrem Halse zu verhüllen und das Zimmer zu verlassen. Hätte sie gewußt, daß Brechstange, Mütze und Taschentuch auf der Erde herumlagen, so würde sie diese Spuren sicherlich noch beseitigt haben, als sie um Mitternacht hereinkam ... Sie hat sie eben nicht gesehen und sich bei dem schwachen Schimmer der Nachtlampe entkleidet ... und sich niedergelegt, ganz gebrochen von so viel Aufregung und Angst. Die Angst war es auch, die sie so spät wie nur irgend möglich sich zurückziehen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bühnenbild.

Von [Nachdruck verboten.]

Adolf Winds.

Gemalte Leinewand und Theater sind eigentlich unzertrennliche Begriffe, und doch stand die Kunst der Malerei bis vor Kurzem mit dem Wesen des Theaters auf ziemlich gespanntem Fuße. Die aus der Anordnung der Szene notwendigerweise sich ergebende Unnatur verdroß das Auge des Malers, dem Laienurteil des Publikums aber entgingen die architektonischen Mißverhältnisse, die Verstöße gegen Perspektive; ihm fiel weiter nicht auf, daß man beispielsweise, um mit einem Bühnenschiff zu fahren, zum Wasser hinauf statt hinunter steigt, daß Fahnen und Flaggen, Kleider und Mäntel der Darsteller gegen die Wirkungen eines brausenden Theaterwindes wie gefeit sind. Ohne zu grübeln, wie viel der Phantasie des Zuschauers überlassen bleiben müsse, daß „Natur sich in Kunst verwandele", erfüllt es mit aufrichtiger Freude, gegenwärtig erlesene Kräfte am Werke zu sehen, die sich die Aufgabe stellen, den Aufbau der Szene aus malerischen Gesichtspunkten neu zu gestalten und das Bühnenbild künstlerisch zu veredeln.

Freilich setzt das Theater allen Bestrebungen, sein Wesen zu verändern, hartnäckigen Widerstand entgegen, es ist von Grund aus konservativ und hängt mit Zähigkeit am Hergebrachten. Das ergibt sich aus den Elementen, die es bilden: Publikus nennt die Gewohnheit seine Amme — die nachhaltigsten Eindrücke werden hier in kritikloser aufnahmsfreudiger Jugend empfangen — der Schauspieler pflanzt seine Kunst vornehmlich durch Ueberlieferung fort, und der Dichter endlich bedient sich der vorhandenen Form immer wieder. Einer Festung gleich, die sich nicht übergeben will, liegt das Theater sogar mit der Literatur in Kampf, wenn diese seine Eigenart nicht berücksichtigt. Gegenwärtig aber ist es die Malerei, die sich anschickt, neuen Wein in die alten Schläuche zu füllen. Erst wurde mit Hinweis auf historische Treue Tracht und Kostüm reformiert, denn nicht nur die kleinsten Bühnen waren es, die dem Grundsatz huldigten: vor Christi Geburt Sandalen, nach Christi Ritterstiefel — das spanische Mantelkleid blieb lange so ziemlich das Universalkostüm, erst Laube schaffte es am Burgtheater, zum Beispiel für die Vorstellung des „Hamlet" ab.

Unter vielen bildenden Künstlern ist auch Camphausen, der bekannte Schlachtenmaler, für die Reform des Kostüms lebhaft tätig gewesen; aus freiem Willen der artistische Vorstand der Düsseldorfer Theatergarderobe, war er ein begeisterter Liebhaber der Bühne. Eines Tages versuchte er, einen jungen Schauspieler, dem es dazu nicht an der physiognomischen Eignung gebrach, für die Rolle des Wallenstein zu schminken. Camphausen, der den Friedländer wohl hundertmal gemalt und skizziert hatte, kam damit aber nicht zurecht, immer aufs neue wischte er die gezogenen Linien und Schatten von den Wangen, endlich warf er Stift und Schminke von sich und gab es auf. Dem Maler fehlte für sein Werk die ruhige, unbewegliche Leinwand. Was sich im kleinen zeigt, wiederholt sich im großen. Es ist kein Zufall, daß bei den neuartigen künstlerische Inszenierungen des „Faust" in München und Düsseldorf die Anordnung der Szenen „Prolog im Himmel" und „Gretchen im Dom" am besten gelangen. Hier handelte es sich in der Hauptsache um lebende Bilder, um die Darstellung einer Szene, in der die handelnden Figuren fast unbeweglich bleiben, da befindet sich die Kunst des Malers auf ureigenem Boden; ein anderes aber sind die szenischen Bilder, in denen sich die Figuren bewegen, hier vermag ein Schritt des Schauspielers die beabsichtigte Bildwirkung zu zerstören, ebenso die Perspektive, da seine volle Körperlichkeit mit den Verschwindungslinien der Dekoration, auch der plastischen, jeden Augenblick in Widerspruch gerät. So lebhaft nun die von der Malerei ausgehende Bewegung zu begrüßen ist, die dem alten unkünstlerischen Dekorationstyp den Krieg erklärt, so sehr muß das Theater oder vielmehr die Schauspielkunst eingedenk bleiben, welche Mittel ihr aus eigener Kraft für die Erneuerung des Bühnenbildes zu Gebote stehen.

Es ist oft beklagt worden, daß über dem Streben nach Wahrhaftigkeit des Ausdrucks die Kunst der Rede auf der modernen